

«Ich stand bereits bei einfachen Additionen an»

Dyskalkulie und Dislexie Dass eine Lese- oder Rechenstörung vorliegt, wird oft erst gegen Ende der Schulzeit entdeckt, manchmal kurz vor Lehrabschluss. Ein Betroffener erzählt.

Fabienne Riklin

Dass Florian Klisanin nicht dumm und faul ist, sondern unter einer Rechenstörung leidet, ist erst seinem Mathelehrer im 10. Schuljahr in Uster ZH aufgefallen. Und das, obwohl die Probleme in der Primarschule offensichtlich waren. «Ich stand schon bei einfachen Additionen an», sagt Klisanin. Als es dann um grosse Mengen, Zeiten und Geld ging, war der Bub komplett verloren.

Stunden um Stunden setzte er sich mit seiner Mutter hin und machte Hausaufgaben, übte, doch die Fortschritte waren marginal. Die Eltern suchten das Gespräch mit den Lehrpersonen, organisierten Nachhilfe. Dass das Kind eine Dyskalkulie haben könnte, welche die Zahlenverarbeitung und das mathematische Denken betrifft, klärte niemand ab.

Keine Frage von mangelnder Intelligenz oder Faulheit

Und so zog sich der ursprünglich fröhliche Bub schulisch immer mehr zurück. «Zum Glück hatte ich gute Freunde, sonst wäre ich wohl gar nicht in die Schule gegangen», sagt Klisanin. Endgültig jede Lust am Lernen verlor er dann in der Oberstufe, als er von der Sek B ins C fiel. «Da habe ich mich praktisch aufgegeben, weil es aussichtslos schien, eine gute Lehrstelle zu bekommen.»

Rund fünf Prozent der Menschen leiden an einer Rechenstörung. Ebenso viele haben eine Lese-Rechtschreib-Störung – eine sogenannte Dyslexie. Lernstörungen sind anders als Lernschwächen keine Frage von mangelnder Intelligenz oder Faulheit. Lernstörungen sind neurologisch bedingt und wirken sich meist auf das Lesen, Schreiben oder Rechnen aus.

Lernstörungen sind eine Behinderung, und die Betroffenen haben Anspruch auf einen Nachteilsausgleich. Wer einen solchen erhält, muss den gleichen Stoff abarbeiten wie die anderen. Allerdings steht Betroffenen Hilfe zu: Ein Zeitzuschlag (in der Regel 10 bis 20 Prozent pro Prüfung) oder ein Computer, um die Schrift zu vergrössern, sind am häufigsten. Möglich ist es auch, Prüfungen in ruhigen Räumen abzulegen.

So wie Florian Klisanin bringen Kinder mit Lernstörung die Schule häufig ernüchert hinter sich und hoffen darauf, dass in der Berufslehre alles besser wird. Dass sie endlich beweisen können, wie sie anpacken und arbeiten können. Das kann gelingen – doch wenn es auf die Lehrabschlussprüfung zugeht, realisieren manche: Das wird knapp, sehr knapp.

Das zeigt eine neue Studie von René Wüthrich. Er ist Dozent an der Eidgenössischen Hochschule für Berufsbildung (EHB) und hat die Umsetzung von Nachteilsausgleichen in der Berufsbildung untersucht. Er befragte verschiedene kantonale Ämter und Betriebe und fand heraus, dass sich im Semester kurz vor den Abschlussprüfungen die Anträge auf Nachteilsausgleiche häufen.

«Zwar nimmt die Kenntnis über Lernstörungen in der beruflichen Grundbildung zu», sagt Wüthrich. Das zeige sich daran, dass die Gesuche jährlich um rund 10 Prozent steigen. «Aber häufig treffen die Anträge für Nachteilsausgleiche erst kurz vor Ende der Lehrzeit ein.» Die Gründe da-



Weil seine Dyskalkulie lange unentdeckt blieb, zog sich Florian Klisanin schulisch immer mehr zurück.

«Zum Glück hatte ich gute Freunde, sonst wäre ich wohl gar nicht mehr hingegangen», sagt er. Foto: Rahel Zuber

für sind laut Wüthrich nicht abschliessend geklärt. Er sieht einen Zusammenhang mit der Stigmatisierung, aber auch mit den Anforderungen der Schlussprüfungen.

René Wüthrich schlägt deshalb vor, frühzeitig zu sensibilisieren. «Wenn es nicht schon in der offiziellen Schulzeit passiert ist, dann sicher zu Beginn der Lehre.» Das wäre deshalb wichtig, da Studien zeigen, dass Lernende mit Lernstörungen eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, die Lehre abzubrechen.

Für Wüthrich steht fest: «Betroffene brauchen zusätzliche Unterstützung, um ihre Fähigkeiten optimal zu entwickeln.» Doch an eine Diagnose zu kommen, ist mit Hürden verbunden und kantonal unterschiedlich geregelt. «Das macht die Sache teilweise komplex», sagt Wüthrich.

Die gewährten Hilfestellungen sind oft nicht einheitlich. So kann es sein, dass ein Lernender mit einer Lesestörung in einem Kanton einen Zeitzuschlag von 20 Prozent bekommt und in einem anderen 40 Prozent. «Schwierig wird es dann, wenn die beiden in die gleiche Berufsfachschule gehen», sagt Wüthrich.

Sein Fazit: «Um Lernende in der Lehre optimal zu unterstützen, braucht es zwingend einen guten Austausch zwischen Lernenden, Berufsfachschule, überbetrieblichem Kurs, Betrieb sowie dem kantonalen Amt für Berufsbildung.»

Statt einer Berufsausbildung machte Florian Klisanin das 10. Schuljahr – und das sollte sich für ihn als Glücksfall erweisen. Endlich traf er auf einen Lehrer, der ihn nicht für faul hielt, sondern realisiert hatte, was tatsächlich los ist. Es folgte ein Test und kurz darauf eine Weiterweisung zu einer Neurowissenschaftlerin des Universitätskinderspitals Zürich.

Endlich hatte der mittlerweile junge Mann Klarheit.

Was Betroffene tun können

Lernstörungen bleiben lebenslang und können nicht wegtherapiert werden. Betroffene können lernen, damit umzugehen.

Dank Unterstützung steigerten sich die Noten von Florian Klisanin und er fand im Anschluss an das 10. Schuljahr eine Lehre als Dentalassistent, die eigentlich für Schülerinnen und Schüler der Sek A oder für gute Sek B vorgesehen ist. Vergangenen Sommer schloss er diese erfolgreich ab.

«Das gab mir grosse Genugtuung», sagt Klisanin. Die Zeit des Leidens nagte an ihm. Er hat deshalb die Anlaufstelle Dysgalaxie gegründet, um anderen Mut zu machen, die Hilfe einzufordern, die sie benötigen und die ihnen zusteht. Laut Zahlen des Verbands Dyslexie Schweiz haben lediglich zwei Prozent aller Lernenden einen Nachteilsausweis.

«Also nur etwa ein Fünftel der tatsächlich Betroffenen», sagt Präsidentin Tania Shakarchi. Das zeige, wie gross der Nachholbedarf sei. Lernstörungen seien kein Randproblem, allein von Dyslexie oder Dyskalkulie betroffen sind in jeder Klasse etwa zwei Kinder.

Shakarchi fordert deshalb, «das pädagogische Personal darauf zu schulen, Warnzeichen zu erkennen». Sie ist überzeugt: «Der Aufwand wäre es wert.»

Susanne Pfister kennt solche Fälle wie jene von Florian Klisanin zur Genüge. Die Juristin und Therapeutin führt die Lernpraxis am See in Erlenbach ZH und unterstützt Kinder und Jugendliche mit Lernstörungen. Sie sagt: «Allerspätestens am Ende der 1. Primarklasse sind die Probleme offensichtlich.» Für 1.- und 2.-Klässler gibt es Tests zur Abklärung.

Zur Anwendung kommen diese nicht flächendeckend.

Die Folgen: «Häufig vergeht die ganze obligatorische Schulzeit, ohne dass die Betroffenen Unterstützung erhalten», sagt Pfister. Nach ihrer Erfahrung kann ein Nachteilsausgleich bis zu einer Note ausmachen. Ob eine Schülerin oder ein Schüler in die Sekundarschule A oder B kommt, stellt berufliche Weichen. Umso ärgerlicher für Pfister zu sehen, dass die Abklärungen erst so spät gemacht werden.

Wenn betroffene Kinder und Jugendliche zu Pfister in die Praxis kommen, sind sie meist desillusioniert und im extremsten Fall suizidal. Denn ohne professionelle Hilfe können Betroffene Hausaufgaben machen, so viel sie wollen: Die Stöcklirechnungen bleiben unüberwindbare Hürden und die Fälle im TKKG-Buch unlesbar. «Umso verletzend sind lapidare Bemerkungen wie: «Muesch halt emal ad Seck!», sagt Pfister.

Leona kennt solche Sprüche zur Genüge. Die heute 24-Jährige hörte in ihrer zweiten Woche in der Berufsschule vom Informatiklehrer: «Was machst du überhaupt hier, du wirst das KV sowieso nie bestehen.» Auch Leona leidet an einer Rechenstörung. Doch wirklich ernst genommen wurde ihre Dyskalkulie erst in der Berufsmittelschule. Dort traf sie auf einen Mathelehrer, der ihr Potenzial sah und ihr geduldig die Aufgaben nach dem Unterricht nochmals erklärte.

«Durch ihn habe ich die Angst vor Zahlen verloren», sagt Leona. Obwohl sie die Lehre und die BMS geschafft hat und jetzt an einer pädagogischen Hochschule studiert, möchte sie anonym bleiben. «Ich wurde zu oft als doof abgestempelt.» Jetzt wolle sie erst beweisen, dass es trotz Dyskalkulie möglich ist, Mathematik zu unterrichten. Am liebsten 1. bis 3. Klasse. Ihre Bachelorarbeit schreibt Leona zum Thema Früherkennung von Lernstörungen. «Bei den Jüngsten kann ich am meisten bewegen und schauen, dass es ihnen anders ergeht als mir.»



René Wüthrich ist Dozent an der EHB. Foto: EHB



Susanne Pfister führt die Lernpraxis am See. Foto: zvg